

Funde mittelalterlicher Keramik in Holland und ihre Datierung.

Von
W. C. Braat.

Hierzu Tafel 42—45.

Sowohl die relative als auch die absolute Chronologie der verschiedenen keramischen Gattungen, die im Mittelalter, sagen wir also zwischen etwa 900 und 1500, im Gebrauch waren, ist noch immer sehr ungenügend bekannt. Der Archäologe pflegt dieses Gebiet der Forschung dem Historiker und Kunsthistoriker zu überlassen, und von diesen beiden kümmert sich der erste meistens nur um geschriebene Quellen und der letzte gewöhnlich nur um das, was künstlerischen Wert hat.

Die erste Aufgabe, die sich derjenige zu stellen hat, der mit dieser Materie etwas weiter kommen will, ist wohl die, daß er versucht, das Material einer bestimmten Gegend zu sammeln und zu bestimmen, und zwar nicht nur, weil für eine Geschichte der gesamten mittelalterlichen Keramik die Zeit noch lange nicht reif ist, sondern auch weil die keramischen Formen, die im Mittelalter im Gebrauch waren, den verschiedenen Gegenden nach sehr ungleich sind. Neben dieser Verschiedenheit sind aber auch Zusammenhänge festzustellen zwischen Gegenden, die miteinander in Handelsbeziehungen standen. Zweifellos wurden in Holland z. B. Töpferwaren importiert aus Frankreich und dem Rheinland.

Die weitaus reichhaltigste Fundstelle karolingischer Keramik in Holland war Dorestad, wo Holwerda umfangreiche Grabungen unternommen hat¹⁾. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts scheint diese bedeutende Handelsstadt untergegangen zu sein, und zwar, wie Holwerda wohl mit Recht annimmt, nicht infolge wiederholter Zerstörungen durch die Normannen, sondern durch eine Katastrophe an der holländischen Meeresküste. Darauf sei kurz eingegangen, weil die eigenartigen Fundumstände von einem wichtigen Teile des Materiales, das ich hier besprechen will, damit zusammenhängen und auch die Entstehungsgeschichte vom Wieringer Meer (eine wichtige Fundstelle mittelalterlicher Keramik) damit anfängt.

Der Geologe Tesch hat in seinen 'Duinstudies'²⁾ klargelegt, daß in römischer und sogar noch in karolingischer Zeit die holländische Küste sich sehr viel weiter als heute ins Meer ausdehnte. Diese Küste bestand ursprünglich aus einer flachen Sandebene, die im Gegensatz zu dem jetzigen Polderland, das

¹⁾ J. H. Holwerda, Oudheidk. Meded. N. R. 11, 1930, 32 f.

²⁾ Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap 1920 ff. Holwerda hat die Frage später von der archäologischen Seite behandelt, vgl. Oudheidk. Meded. N. R. 10, 1929, 9 f.

größtenteils aus unbewohnbaren Mooren und Sümpfen bestand, schon seit der jüngeren Steinzeit ziemlich dicht besiedelt war. Durch die sich immer schneller vollziehende Vertiefung und Verbreiterung des Ärmelkanales haben die Meeresströmungen sich allmählich geändert, und zufolge dessen hat, seit etwa dem 9. Jahrhundert, die Nordsee im Laufe einiger Jahrhunderte einen breiten Streifen dieser Küstenlandschaft verschlungen, zugleich aber die gewaltigen Sandmassen wieder auf die abgeschlagene Küste geworfen, wo sie, vom Westwind landeinwärts getrieben und zu hohen Dünen aufgeweht, noch dazu eine große Anzahl der nicht vom Meere verschlungenen Siedelungen allmählich überdeckt haben.

Mit dem Ergebnis dieser geologischen Untersuchungen steht auch die Überlieferung im Einklang, die in der letzten nordniederländischen mittelalterlichen Chronik, der sogenannten 'Divisiechroniek', erhalten ist. Wir lesen da nämlich, daß im Jahre 860 furchtbare Stürme an der Küste so große Sandmassen aufgeweht haben, daß die Rheinmündung bei Katwijk verstopft wurde und das Rheinwasser, das infolgedessen nicht abfließen konnte, das Land überströmte. Die Bewohner dieser Gegenden haben darauf den Rhein gerade oberhalb von Dorestad abgedammt und das Wasser fortan durch die Lek abfließen lassen.

Ob die Darstellung, die die Chronik uns gibt, in allen Einzelheiten richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Man wird vielleicht annehmen müssen, daß, bevor die Verstopfung bei Katwijk überhaupt möglich war, die Lek schon angefangen hatte, die Hauptmasse des Wassers an sich zu ziehen; aber wie dem auch sei, sowohl die Verstopfung als auch die Abdämmung sind Tatsachen. Der Damm wird nämlich erwähnt in einer Urkunde von Kaiser Friedrich Barbarossa von 1165¹⁾, und durch Ausgrabung konnte Holwerda feststellen, daß der jetzt ganz schmale kleine Strom, der bei Wijk bij Duurstede noch den Namen Rhein trägt, ursprünglich sehr viel breiter war und mit seinem linken Ufer bis an den Flechtwerkzaun des Vicus Dorestadus heranreichte. Durch die Abdämmung des Rheines wurde nun Dorestad trockengelegt und konnte als Handelsstadt nicht weiterbestehen. Da dies in einer Zeit geschah, als die karolingische Keramik noch im Gebrauch war, so ist es tatsächlich wohl mehr als wahrscheinlich, daß man als Datum dieses Ereignisses die Zeit um 860 annehmen muß²⁾.

Nun befindet sich unter den keramischen Funden von Dorestad schon ziemlich häufig der schwarzgraue Kugeltopf und neben diesem auch schon eine kleine Anzahl Scherben von Pingsdorfer Keramik. Zwar sind ganz in der Nähe des alten Dorestad später im Mittelalter das bischöfliche Schloß und die Stadt Wijk bij Duurstede entstanden, aber jene Funde sind kaum als von dieser mittelalterlichen Stadt herrührend zu erklären, weil andere Funde mittelalterlicher Keramik — frühes Steinzeug z. B. und die schlanken, hellgrauen 'Jacobakännchen' aus dem 15. Jahrhundert, d. h. aus der Zeit der größten Blüte von Wijk bij Duurstede, als Bischof David von Burgund im Schloß seinen Hof hielt — nur mit ein paar vereinzelt Stücken vertreten sind. Man muß wohl

¹⁾ Van den Bergh, Oorkondenboek van Holland I Nr. 145.

²⁾ Hierzu kommt noch die Tatsache, daß Dorestad nach der Mitte des 9. Jahrhunderts nirgends mehr erwähnt wird.

annehmen, daß die Pingsdorfer Ware aus einer früheren Periode stammt als die schlanken Kannen und Krüge mit kräftigen Drehrillen, woran wir gewöhnlich denken, wenn von mittelalterlicher Keramik die Rede ist.

Und tatsächlich, nicht in Dorestad allein finden wir die Fingerzeige, daß die sogenannte Pingsdorfer Keramik, wie schon Koenen s. Z. klargelegt hat, unmittelbar an das karolingische Zeitalter anschließt und sowohl die Reliefband-amphora wie fast alle anderen Typen karolingischer Keramik abgelöst hat. Sowohl die Pingsdorferware als der Kugeltopf sind sehr lange, wohl bis ans Ende des 12. Jahrhunderts, im Gebrauch geblieben; sie bilden die Hauptgattungen

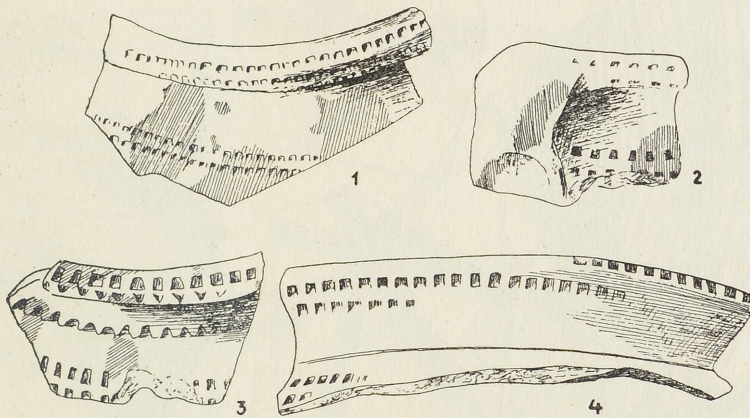


Abb. 1. Keramik von der Hunneschans (Nr. 1—2) und aus Zetten (Nr. 3—4).
Maßstab 1:2.

der romanischen Keramik und sind ebenso typisch für diese Periode wie die schlanke Steinzeugkanne für die gotische Zeit. Diese Datierung läßt sich durch weitere Belege stützen.

1. Bei Drempt (Prov. Gelderland, in der Nähe von Doesburg) grub ich vor Jahren eine kleine frühmittelalterliche Niederlassung aus. Die Keramik bestand überwiegend aus Kugeltöpfen und Pingsdorferware, aber es wurden auch ein paar karolingische Scherben gefunden¹⁾.

2. Eine Ausgrabung in einer derartigen Niederlassung bei Wierden (Prov. Overijssel) brachte genau dasselbe Ergebnis: auch dort fand sich neben den beiden anderen Gattungen noch ein einziges karolingisches Scherbchen²⁾.

3. Ein besonders schlagender Beweis dafür, daß die Pingsdorfer Keramik sich unmittelbar an die karolingische Ware anschließt, sind ein paar Scherben dieser Gattung, die Holwerda bei der Ausgrabung einer viel größeren Niederlassung aus derselben Periode fand, nämlich der Hunneschans am Uddeler Meer. Diese Stücke, die in Abb. 1 Nr. 1 u. 2 wiedergegeben sind, zeigen das bekannte Radstempelornament von Viereckchen, zugleich aber die Bemalung mit roten Flecken (ein sehr blasses Rot, wie es, nach den Funden von Dorestad zu urteilen [Abb. 2 Nr. 1—4], typisch ist für frühe Pingsdorferware). Auch in

¹⁾ W. C. Braat, Oudheidk. Meded. N. R. 11, 1930, 29 f.

²⁾ W. C. Braat, Oudheidk. Meded. N. R. 16, 1935, 9 f.

Zetten habe ich ähnliche Scherben zusammen mit spätkarolingischer Ware gefunden (Abb. 1 Nr. 3 u. 4.)¹⁾

4. Wenn die frühmittelalterliche Burg auf Montferland (in der Nähe von Elten) tatsächlich identisch ist mit der aus der Geschichte der Gräfin Adela bei Alpertus Mettensis bekannten Burg Uplage, wie Holwerda aus guten Gründen vermutet²⁾, gibt diese im Jahre 1016 endgültig verbrannte Anlage eine gute Datierung für die dort ohne Beimischung jeglicher anderer Keramik gefundenen Kugeltopf- und Pingsdorfscherben.

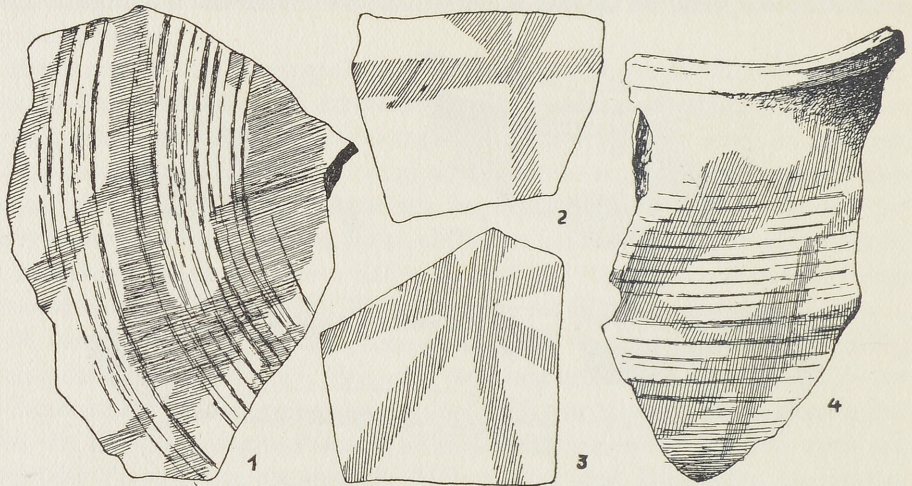


Abb. 2. Keramik aus Dorestad. Maßstab 1:2.

5. Wie unvermischt man gelegentlich romanische und gotische Keramik nebeneinander finden kann, mag das Folgende zeigen. In der Nähe von Leiden untersuchte ich die Fundamente des mittelalterlichen Schlosses Rodenburg³⁾, einen Bau aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Die Keramik, die dabei zutage kam, bestand ausschließlich aus Steinzeug und Fragmenten glasierter Teller und Schüsseln, wie diese in Holland überall in Schlössern aus dieser Periode gefunden werden. Keine einzige Scherbe von Kugeltöpfen oder Pingsdorfer Ware. Etwas abseits von den oben genannten Fundamenten kamen aber die Bodenspuren eines älteren Holzbaues zutage, und in diesen Bodenspuren wurden Scherben der beiden letztgenannten Gattungen ziemlich häufig und ausschließlich gefunden.

Im Hinblick auf die oben beschriebene Entstehungsgeschichte der jüngeren Dünenlandschaft kann es nicht wundernehmen, daß überall, wo heute diese Dünen für irgendeinen Zweck abgegraben werden, Reste alter Siedelungen zutage treten. Nicht nur aus germanischer und römischer Zeit sind diese Reste sehr zahlreich — die bedeutendsten Fundstellen aus dieser Periode sind eine ausgedehnte einheimische Niederlassung aus dem 2.—3. Jahrhundert südlich vom

¹⁾ Oudheidk. Meded. N. R. 18, 1937, 37.

²⁾ J. H. Holwerda, Oudheidk. Meded. N. R. 1, 1920, 41 f.

³⁾ Unveröffentlicht.

Haag, deren Ausgrabung unter Holwerdas Leitung 1936 abgeschlossen wurde, und eine wahrscheinlich ähnliche Anlage bei Katwijk westlich von Leiden — aber sowohl bei Katwijk als auch an verschiedenen Stellen in der Nähe vom Haag wird auch viel frühmittelalterliche Keramik gefunden, und zwar sind es wieder weitaus am häufigsten Scherben von Kugeltöpfen und von Pingsdorfer Ware, anscheinend aus Niederlassungen der Zeit, als der Entstehungsprozeß der Dünen noch im vollen Gange war.

6. Das Ergebnis zehnjähriger genauer Beobachtung in den Dünen der Insel Schouwen (Prov. Zeeland) hat Hubregtse vor einigen Jahren veröffentlicht¹⁾.

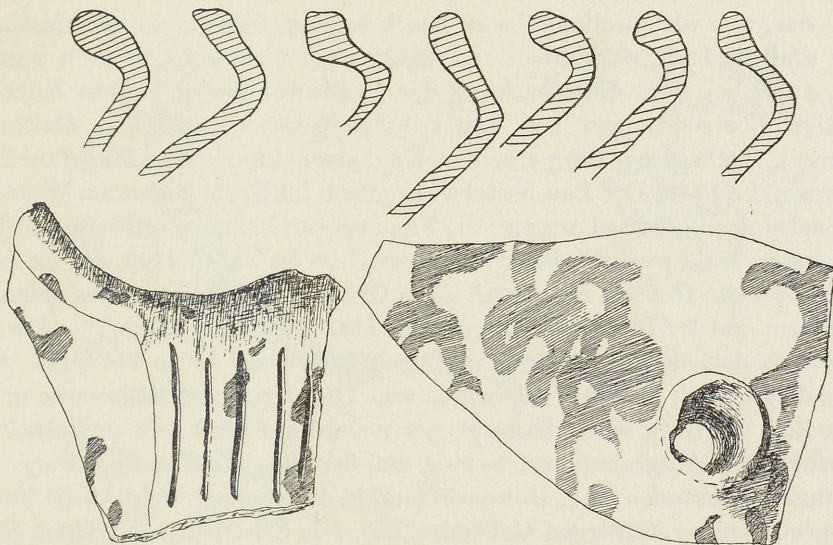


Abb. 3. Keramik aus Katwijk. Maßstab 1:2.

Die sehr breite Dünenreihe der Insel Schouwen wurde bis vor wenigen Jahren noch nicht so wie überall sonst an der Küste durch Bepflanzung vor dem Wind geschützt. So geschah es manchmal, daß nach einem Sturm eine ganze Düne ihren Platz geändert hatte und die festere alte Bodenoberfläche zutage trat. Fast immer zeigten sich dann die Bodenspuren von Häusern, Zeugen einer ehemals sehr dichten Besiedelung. Scherben und Münzen aus dem späteren Mittelalter, ja sogar bis aus dem 17. Jahrhundert, kamen noch ziemlich häufig vor, doch wurden diese allgemein in höherer Lage gefunden. So z. B. wenn sich durch den Wind ein neues Tal gebildet hatte, fand Hubregtse manchmal ringsum, am Fuße der Abhänge, eine Kulturschicht aus dem späteren Mittelalter und unten, mitten im Tal, Hausböden mit Kugeltopf- und Pingsdorfscherben und dabei Scherben ungefähr von derselben Beschaffenheit wie die Pingsdorfer, aber in sparsamer Weise mit Flecken und Tropfen von Bleiglasur versehen. Auf diese älteste glasierte Ware werde ich im folgenden noch näher zurückkommen. Hubregtse beschreibt in seinem Aufsatz eine Anzahl Hausgrundrisse, wo diese frühen Scherben, unvermischt mit solchen aus späterer Zeit, in und zwischen

¹⁾ Hubregtse, Oudheidk. Meded. N. R. 4, 1923, 27 f.

den Grundspuren lagen. Dann und wann gesellten sich dazu auch noch vereinzelte Scherben von Reliefbandamphoren und anderer karolingischer Ware, mit eingestempelten Viereckchen verziert. Es gab in diesem Gelände natürlich auch manche Stelle, wo die Lage der älteren keramischen Gattungen durch Beimischung von solchen aus höheren Schichten gestört worden war. Bei den Verschiebungen der Sandmassen ist das auch kaum anders denkbar. Aber überall, wo Hubregtse die Bodenspuren ungestört antraf, war dies nicht der Fall. Wir müssen unbedingt in diesen Beobachtungen von Hubregtse einen weiteren Beweis dafür sehen, daß die Gattungen der Kugeltöpfe, der Pingsdorfer Keramik und der Ware mit sparsamer Glasur einer Periode angehören, worin das, was wir karolingische Keramik nennen, nicht mehr oder fast nicht mehr und die Steinzeugkannen und -krüge noch nicht im Gebrauch waren¹⁾.

7. Auch bei einer Untersuchung der Leidener Burg konnte Holwerda wichtige Beobachtungen zur Zeitstellung dieser keramischen Gattungen machen²⁾. Die Leidener Burg erhebt sich auf einem künstlichen Hügel zur Höhe von ungefähr 10 m. Der Bau besteht aus einem im Kreis laufenden Wehrgang aus Backsteinen großen Formats; die Fundamente bestehen teilweise aus Tuff. Zum ersten Male wird die Burg selbst erwähnt im Jahre 1203, als die junge Gräfin Ada von Holland hier durch ihren Onkel Willem belagert und gefangen genommen wurde. In einer Urkunde von 1143 wird aber schon ein 'Alwinus, castellanus de Leithen' genannt, und noch früher, im Jahre 1108, ein 'Adelwinus de Ledene'. Daß der Adelwinus von 1108 auch castellanus war und in dieser Zeit die Burg schon bestand, hat neuerdings ter Kuile wahrscheinlich gemacht³⁾. Die Ausgrabung zeigte nun, daß der Burghügel und die Burg nicht auf einmal entstanden sind. Holwerda fand in der obersten Schicht die Fundamentgruben eines steinernen Gebäudes, die viele Scherben von frühem Steinzeug enthielten, dann auch ein Bodenstück einer Kanne mit grüner Glasur (wie Abb. 10 Nr. 5), ein paar Scherben mit sparsamer gelber Bleiglasur und schließlich noch etwas Pingsdorfware und Kugeltöpfe. Unter diesen Fundamentgruben und unter der Schicht, worin diese eingetieft waren und in der ebenfalls viele Scherben von frühem Steinzeug und sehr hart gebrannten Kugeltöpfen vorkamen, kam eine zweite Wohnfläche zutage. Diese Wohnfläche eines älteren Burgbaues enthielt überwiegend Scherben von Pingsdorfer Keramik und Kugeltöpfen und nur wenige Stückchen frühes Steinzeug. Vermutlich ist dieser ältere Bau nach der Belagerung von 1203 erneuert worden. Die obere Schicht würde dann aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammen, die Wohnfläche der älteren Burg dagegen aus dem Anfang des 12. oder Ende des 11. Jahrhunderts.

¹⁾ Grundrisse von Häusern aus dem späteren Mittelalter scheint H. nicht gefunden zu haben. Das erklärt sich aus der Tatsache, daß diese schon auf den lockeren Sand der späteren Dünen gebaut waren, während die älteren Häuser noch auf dem festeren älteren Geest standen. Die ganze Geschichte zeigt auch, wie die Dünenbildung im Laufe der Jahrhunderte allmählich landeinwärts weiter gegangen ist.

²⁾ J. H. Holwerda, *Leidsch Jaarboekje* 1923, 10 f. u. *Oudheidk. Meded. N. R.* 5, 1924, 51 f.

³⁾ E. H. ter Kuile, *De Gids* 1935, 360 f. Auch Holwerda selbst hat schon in 1927 die Vermutung ausgesprochen, daß diese Burg in ihrer ältesten Anlage sogar schon aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stamme. *Oudheidk. Meded. N. R.* 8, 1927, 25 f.

Aus den Funden müßte man dann schließen, daß um 1200 neben Kugeltöpfen und Pingsdorfware das frühe Steinzeug schon in Gebrauch gekommen wäre. Die Wohnfläche der älteren Burg lag wieder auf einer Schicht aufgebrachtter Erde, die ausschließlich Scherben von Kugeltöpfen enthielt. Unter dieser Schicht traf Holwerda dann noch eine dritte Wohnfläche an, die, mehr als einen Meter tief unter der Fundamentsohle der Umfassungsmauer gelegen, sich bis an den Fuß des Hügels fortzusetzen schien. Diese dritte und älteste Wohnfläche von einer vermutlich auch schon befestigten Anlage enthielt nur Pingsdorfware und auch schon scharf profilierte hart gebrannte Kugeltöpfe. Der Hügel, dessen

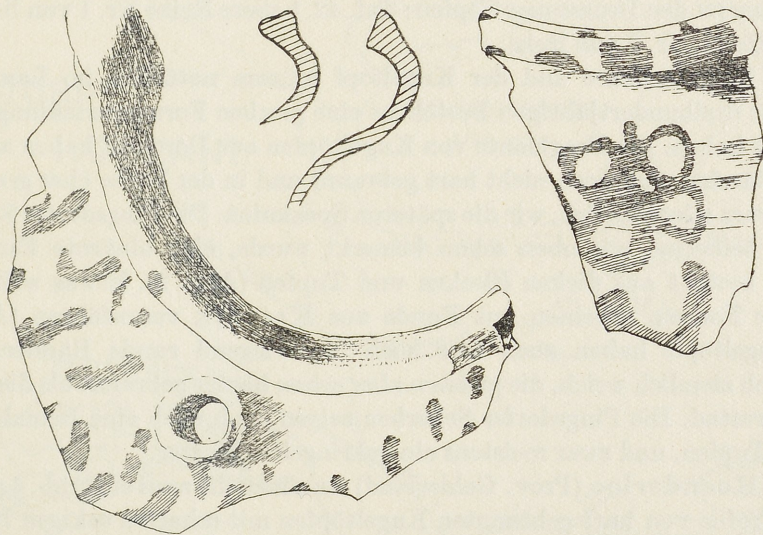


Abb. 4. Keramik aus Hoenderloo. Maßstab 1:2.

Oberfläche von dieser Wohnschicht gebildet wurde, besteht aus einer einheitlichen Schicht blauen Lehms und ist auf einmal aufgeworfen worden. Wenn das, wie Holwerda vermutet, schon am Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrhunderts geschehen ist, dann werden die scharf profilierten Kugeltopfscherben wohl aus der letzten Zeit dieser ältesten Burgperiode stammen.

Die Funde von Dorestad und die weiter angeführten Beispiele zeigten uns, daß der Anfang der Pingsdorfer Keramik ungefähr um 900 anzusetzen ist. In der Leidener Burg sehen wir das Aufkommen des frühen Steinzeuges daneben um 1200. In die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts müssen wir denn auch die Töpferware datieren, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bei Brunsum bei Heerlen (Prov. Limburg) zutage kam (Taf. 42, 1 u. 2; 43, 1). Da sehen wir in vollständigen Exemplaren, neben den Pingsdorfer Töpfen, zwei Formen von Kannen oder Krügen auftreten: die Steinzeugkanne, klingend hart gebrannt, mit mehr oder weniger schräger Randlippe, meistens von grauer Farbe (wie Taf. 42, 2 obere Reihe Nr. 1 von rechts), aber vielfach auch (wie Taf. 42, 2 obere Reihe Nr. 1 u. 3 von links) an der Oberfläche glänzend braunrot gebrannt — also wohl aus stark eisenhaltigem Ton hergestellt — und daneben eine andere

Kanne, gewöhnlich auch ziemlich hart gebrannt, aber öfters auch der Beschaffenheit des Tones und des Brandes nach mehr mit der Pingsdorfer Keramik übereinstimmend. Diese hat eine bandförmige Randlippe, die meistens gerillt und auf der oberen Kante breit und vielfach auch mit einer Rille versehen ist (Taf. 42, 2 untere Reihe). Weiter unten, bei der Behandlung der Funde vom Wieringer Meer, werden wir diesen Typus noch näher besprechen.

Zu diesen Brunsumer Funden können wir dann schließlich noch ein paar sicher datierte Parallelen anführen. In Trier wurden nämlich vor einigen Jahren ein paar Töpfe gefunden, die Münzen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts enthielten¹⁾. Unter diesen Münztöpfen finden wir die genauen Parallelen zu den Brunsumer Töpfen: Taf. 42, 1 obere Reihe Nr. 1 von links und untere Reihe Nr. 1 von links.

Die Pingsdorferware und der Kugeltopf müssen natürlich im Laufe ihres mehr als dreihundertjährigen Bestehens eine gewisse Formentwicklung durchgemacht haben. Die Fragmente von Kugeltöpfen aus Dorestad haben alle noch runde Ränder, sind noch nicht hart gebrannt und in der Farbe eher graubraun als schwarz oder bläulich, wie die späteren Spezimina. Die Pingsdorfer Scherben zeigten teilweise, wie oben schon bemerkt wurde, eine blaßrote Farbe, das Muster besteht aus dicken Flecken und Tupfen (Abb. 2). Etwas weiter entwickelte Formen scheinen uns Funde aus Katwijk vorzuführen (Abb. 3). Die Kugeltöpfe haben auch hier noch überwiegend runde Ränder, einige sind noch ziemlich weich, die meisten aber schon härter gebrannt als die Stücke von Dorestad. Die Pingsdorfer Scherben zeigen auch noch eine Bemalung mit dicken Tupfen, und zwar meistens ein gekringeltes Muster.

Aus Hoenderloo (Prov. Gelderland) stammen die zwei auf Abb. 4 gezeichneten Profile von hart gebrannten Kugeltöpfen mit scharfen eckigen Rändern und die Pingsdorfer Scherben, die in der Bemalung immer noch den Stücken der beiden erstgenannten Fundstellen ähnlich sind. Die späte Pingsdorferware aber, wie z. B. die Stücke aus Brunsum zeigen, ist mehr mit schmalen Streifen bemalt, die gruppenweise in entgegengesetzter Richtung verlaufen oder gitterartige und andere Muster bilden.

Viel Keramik kam schließlich zutage im Wieringer Meer, der Wasseroberfläche zwischen der Insel Wieringen und der ostwärts vorspringenden Nase der Provinz Noord-Holland, bis vor kurzem ein Teil der Zuiderzee, bei deren Trockenlegung ich die Reste verschiedener mittelalterlicher Dörfer gefunden habe. Wie wir oben gesehen haben, hat die Nordsee seit ungefähr dem 9. Jahrhundert an der holländischen Küste sehr viel Land verschlungen. In dieser selben Zeit setzte auch die Entstehung der Zuiderzee ein. Das ganze Mittelalter hindurch erwähnen die Klosterchroniken furchtbare Stürme und Überschwemmungen, wobei in ganz Friesland immer wieder Häuser und Dörfer zerstört wurden. Ja, wir finden beschrieben, wie bisweilen ganze Stücke der Tiefmoorschicht, die in diesem Gebiete überall zwischen den Seen und Wasserläufen auf dem alten Seeklei gelegen hat, mit den daraufliegenden Dörfern weggetrieben sind.

¹⁾ H. Lückger, Trier. Zsch. 1933, 41 f. Aufnahmen der Töpfe verdanke ich Dr. Hussong aus Trier.

Aber nicht nur das Meer wird hier verheerend gewirkt haben, auch die Seen werden, wie man das im Laufe späterer Jahrhunderte auch am Haarlemer Meer und anderen Seen hat beobachten können, sich selbst durch Uferabschlag allmählich und, je nachdem sie größer wurden, in immer schnellerem Zeitmaß vergrößert haben. So ist der alte Flevosee mit den beiden Armen des Vlie und

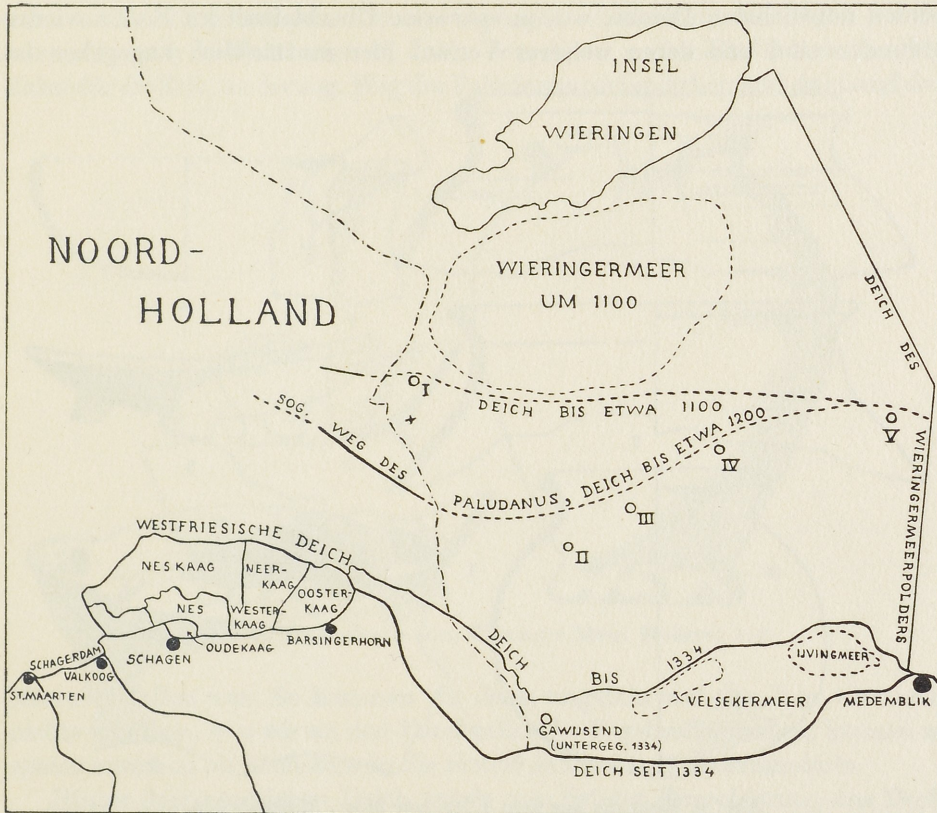


Abb. 5. Karte des Wieringermeerpolders mit den Fundstellen (Reste alter Dörfer) I—V.

verschiedenen anderen Seen und Flüssen zusammengewachsen zum 'Almere'. Das Wieringer Meer¹⁾, das sich ebenfalls allmählich vergrößert haben muß und gewiß schon frühzeitig westlich um Wieringen herum mit der Nordsee in Verbindung getreten ist — denn der ganze nördliche Teil der Provinz Noord-Holland (de Zijpe und der jetzige Anna-Paulowna-Polder) muß wohl schon etwa im 11. Jahrhundert zu einem Wattenmeer geworden sein —, hat schließlich auch die Landzunge, wovon die Überreste noch als eine Untiefe (De Oude

¹⁾ Der Name deutet schon darauf hin, daß es ein absonderbarer See gewesen ist, denn das holländische Wort 'Meer' bedeutet See und übrigens ist auch die ursprüngliche Gestalt dieses Sees, wie ich sie auf der Karte Abb. 5 ungefähr angegeben habe, auf Fliegeraufnahmen noch sehr deutlich zu erkennen, wie mir der Abteilungsdirektor beim Topographischen Dienste, Herr von Frijtag Drabbe, freundlichst gezeigt hat.

Zeug) südöstlich von Wieringen zu erkennen waren und worauf jetzt der große Deich des Wieringer Meerpolders liegt, durchbrochen und überströmt. Das große, salzig gewordene Wasser hat man dann schließlich, wahrscheinlich erst im 15. Jahrhundert, Zuiderzee genannt.

Wir möchten nun so gerne im Interesse der Datierung der keramischen Reste von den Fundstellen I—V (vgl. die Karte Abb. 5) genau wissen, wann die beiden nördlichsten Deiche, wovon sparsame Überbleibsel im Boden wiedergefunden sind und deren weiterer Verlauf hier mutmaßlich angegeben ist,

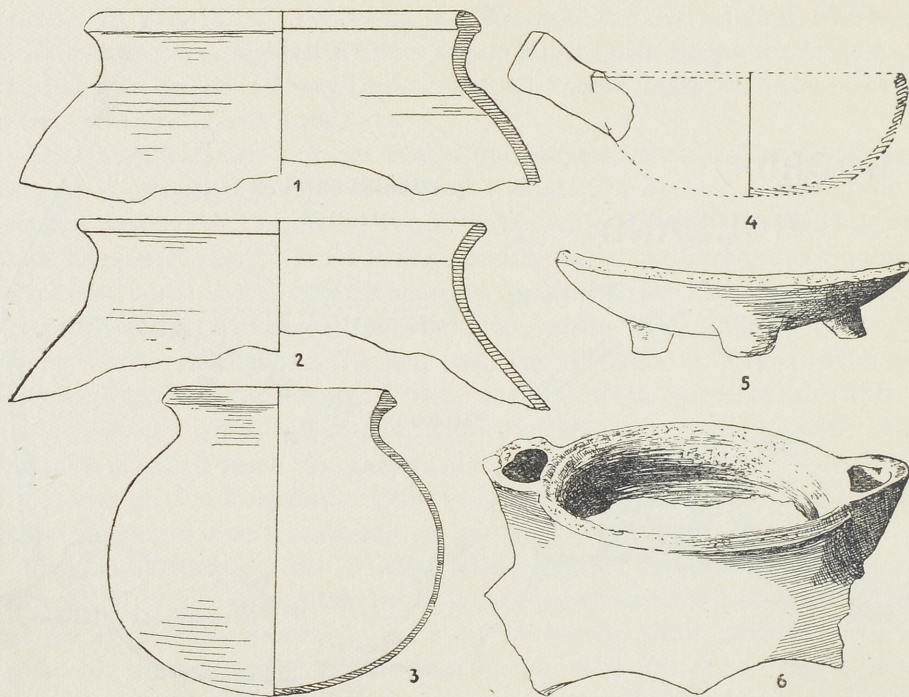


Abb. 6. Keramik aus dem Wieringer Meer. Maßstab 1:4.

gebaut und später wieder aufgegeben wurden. Aber leider, das erste vollkommen gesicherte Datum in der Deichgeschichte von Westfriesland ist erst das Jahr 1334, als die Deichstrecke zwischen Medemblik und Barsinger Horn aufgegeben werden mußte und ein neuer Deich dahinter gebaut wurde. Diese dem Meere preisgegebene Deichstrecke bildete einen Teil vom großen Westfriesischen See-deich, der nicht auf einmal, sondern in einem längeren Zeitverlauf erst allmählich entstanden ist. In der Umgebung des Dorfes Schagen sehen wir sehr deutlich, wie er allmählich durch die nacheinander zustande gebrachten und aneinanderschließenden Einpolderungen seine Gestalt von 1334 bekommen hat. Oude Kaag, Nes, Neskaag, Neerkaag und Oosterkaag sind deutlich nacheinander dem Meere abgerungen worden. Der letzte Moment in dieser Einpolderungsgeschichte muß dann die Abdämmung der Seebucht De Zijpe durch den Schagerdamm zwischen St. Maarten und Valkoog gewesen sein. Diese Abdämmung ist kurz vor 1250 entstanden und wird erwähnt in einer Egmonder

Urkunde aus diesem Jahre¹). Im Jahre 1250 war also der Westfriesische Deich da, wie er in seiner westlichen Hälfte heute noch besteht und in seiner östlichen Hälfte bis 1334 bestanden hat.

Um aber einen Terminus ante quem für die im Wieringer Meer gefundene Keramik zu finden, müssen wir noch etwas weiter zurückgreifen als 1250, denn wie wir gesehen haben, war das Meer in der Nähe von Schagen ursprünglich noch weiter vorgedrungen. Für die oben genannten Einpolderungen müssen wir auch noch wohl 30 oder 40 Jahre berechnen und schließlich noch einige Jahre für die Zeit, wo der sog. Weg des Paludanus preisgegeben und das Land dem

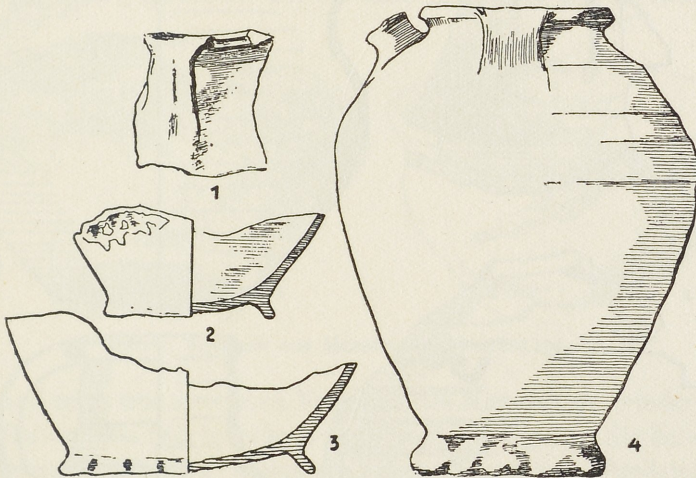


Abb. 7. Keramik aus dem Wieringer Meer. Maßstab 1:4.

Meere verfallen war. So kommen wir dann ungefähr auf das Jahr 1200. Also nichts von dem, was wir an den Fundstellen I—V gefunden haben, können wir später ansetzen als höchstens in die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts.

Hinter dem nördlichen Deich wurde nun bei der Einpolderung das Dorf I gefunden²). Die Grundrisse der Häuser waren in der an dieser Stelle zufällig noch erhaltenen Moorschicht deutlich als viereckige Vertiefungen zu erkennen. Sehr zahlreich waren die Randfragmente von Kugeltöpfen, die ich hier fand, die meisten vom älteren Typus mit runden Rändern wie Abb. 6 Nr. 1 u. 2. Ein paar Stücke wie Nr. 3, mit schrägem Rand und hart gebrannt, warnen vor allzu früher Datierung. Wahrscheinlich hat das Dorf wohl bis zum Ende des 11. Jahrhunderts bestanden. Die Form Nr. 6 mit zwei Ausgußtüllen ist auch

¹) V. d. Bergh, Oorkondenboek I Nr. 533. Vgl. auch W. C. Braat, Oudheidk. Meded. N. R. 13, 1932, 15 f.

²) Nördlich von diesem Dorfe fand ich auch Überbleibsel dieses Deiches, wovon Dr. Belonje schon vorher im Anna-Paulowna-Polder Reste gefunden hatte. Solche Überbleibsel bestehen aus unregelmäßigen Streifen Seetang, die durch das Gewicht des Deichkörpers etwas in den Boden eingedrückt und dadurch erhalten geblieben sind. Die Deiche wurden nämlich in diesen Gegenden hauptsächlich aus Seetang gebaut. Noch heute kann man bei gelegentlichen Durchgrabungen durch den Westfriesischen Deich noch sehen, wie der alte Kern aus Seetang noch überall im Deichkörper vorhanden ist.

wohlbekannt, ferner der Boden auf kurzen Füßen wie Nr. 5 und der Henkelnapf Nr. 4. Gefunden wurden davon nur Henkel, das Stück ist ergänzt nach einem Exemplar aus Baflo (Prov. Groningen) im Rijksmuseum van Oudheden. Ein paar Scherben von Pingsdorfer Keramik, wovon Abb. 7 Nr. 1 und 3 als Beispiele gezeichnet sind, wurden auch hier gefunden. Der Pingsdorfer Henkeltopf Abb. 7 Nr. 4 kam aus einem alten Brunnen etwas südlicher (bei †), der



Abb. 8. Keramik aus dem Wieringer Meer. Maßstab 1:4.

ebenfalls noch nördlich vom zweiten Deich gelegen haben muß. Schließlich fand sich auf Fundstelle I noch das Topffragment Abb. 7 Nr. 2 mit sparsamer Blei-
glasur. Wir sehen hier also wieder dieselben keramischen Gattungen zusammen, wie sie uns z. B. aus den Dünen von Schouwen bekannt sind. Die Kugeltöpfe bildeten bei weitem die größte Masse, und Steinzeug kam absolut noch nicht vor.

Eine viel größere Verschiedenheit an keramischen Funden boten unsere Fundstellen III, IV und V, die hinter dem zweiten Deiche, dem sogenannten Weg des Paludanus¹⁾, beträchtlich länger fortbestanden haben. Hinter diesem

¹⁾ So genannt nach Rudger Paludanus, der am Ende des 18. Jahrhunderts einen Teil dieses Deiches, den er für eine Römerstraße ansah, entdeckt hat (Oudheid- en natuurkundige verhandelingen, Leiden 1776).

Deiche lag auch Fundstelle II, nur ein einziger Brunnen oder eine Abfallgrube¹⁾. Sie hat uns die schöne Kanne Abb. 8 Nr. 2 geliefert, aus feinem, gelblichweißem Ton und nur auf der Schulter mit etwas gelber Bleiglasur bedeckt. Wir haben diese sparsam glasierte Ware schon ein paarmal angetroffen. Bei den Niederlassungen in den Dünen von Schouwen habe ich sie erwähnt, in der obersten Schicht der Leidener Burg trafen wir u. a. ein Bodenstück von etwas späterer glasierter Ware an (wie Abb. 10 Nr. 5), und an unserer Fundstelle I im Wieringer Meer wurde das Fragment Abb. 7 Nr. 2 gefunden. Diese sparsam glasierte Ware findet man immer zusammen mit Pingsdorfer Keramik. Die Gattung ist allem Anschein nach gegen Ende des 11. oder im Anfang des 12. Jahrhunderts

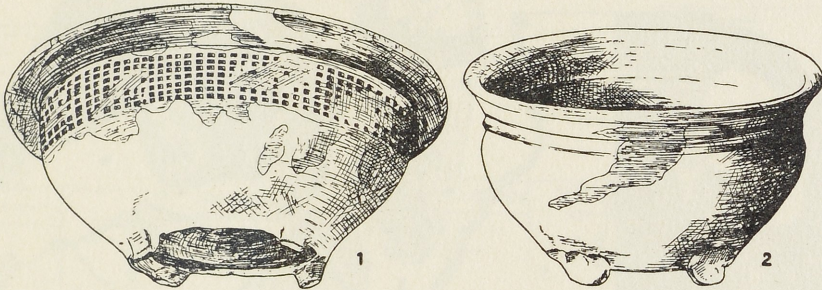


Abb. 9. Keramik aus Maastricht. Maßstab 1:4.

entstanden und zeigt uns die ersten Versuche des Mittelalters, wieder mit Bleiglasur zu arbeiten. Die Stücke zeigen noch merkwürdige, an die karolingische Keramik erinnernde Formen, besonders unsere Kanne von Fundstelle II und die Näpfe Abb. 9 Nr. 1 u. 2 (aus Maastricht). Der Napf Nr. 1 hat noch das alte Radstempelornament von kleinen Viereckchen, und auch von anderen Fundstellen sind mir kleine Scherbchen bekannt, die auf diese Weise verziert sind. Der Boden ist immer gewölbt und nur bisweilen an drei oder vier Stellen ausgekniffen, um einen festen Stand zu ermöglichen. Auch der Ton erinnert stark an den karolingischer Ware, er ist gelblichweiß oder rötlich, wenn das Stück etwas härter gebrannt ist. Die Kanne von Fundstelle II, die in diesem Brunnen zusammen mit dem Pingsdorfer Topf Abb. 8 Nr. 3 gefunden wurde, hat eine breite Randlippe, eine kleine Ausgußtülle und einen Bandhenkel. Die Kannen mit rundem Henkel, wovon hier als Beispiele Abb. 8 Nr. 1 u. 4 gezeichnet sind (vgl. auch Taf. 44, 2, oben rechts), sind möglicherweise etwas später anzusetzen. Sie stammen aus Brunnen und Abfallgruben von Fundstelle IV. Andere Formen

¹⁾ Ich habe die Fundstelle selber nicht gesehen, die Funde verdanke ich, ebenso wie die folgenden, den Herren Schuurman und Van der Bom, Ingenieure der Zuiderzeewerke. Auf Fundstelle I waren, wie gesagt, die Grundrisse der Häuser noch sehr gut erhalten, die ursprüngliche, nur ein paar Dezimeter dicke Moorschicht war dort nicht weggespült, vermutlich wohl dadurch, daß die im Boden etwas eingetieften Wohnstellen sich bei der Überschwemmung sofort mit Klei gefüllt haben, wodurch die schmalen Moordämme zwischen den Häusern zum größten Teil festgehalten wurden. Auf den anderen Fundstellen dagegen war die Moorschicht, die dort viel mächtiger gewesen sein muß, vollkommen vernichtet und von den Siedlungen nicht mehr erhalten als die unteren Teile der Brunnen, die bis in den Lehm Boden hineinreichten. In diesen Brunnen wurden die sämtlichen hier besprochenen keramischen Reste gefunden.

dieser Keramik mit sparsamer Glasur sind schließlich noch der Zweihenkelkrug Taf. 43, 2, obere Reihe Nr. 2 von links aus der Maas bei Venlo und die beiden Töpfe Taf. 43, 2, obere Reihe Nr. 1 u. 3, die bei Maasbommel gefunden wurden. Auch diese haben einen gewölbten Boden. Der eine hat drei ausgekniffene Stützen, beide haben einen zweifach gerillten Rand. Glasurspuren hat nur das Exemplar ohne Stützen, und zwar nicht mehr als ein ganz kleines Fleckchen.

Viel schöner als diese Keramik mit gelber Glasur sind die grünglasierten Kannen von Fundstelle V, wovon auf Abb. 10 unter Nr. 1 bis 5 eine Anzahl

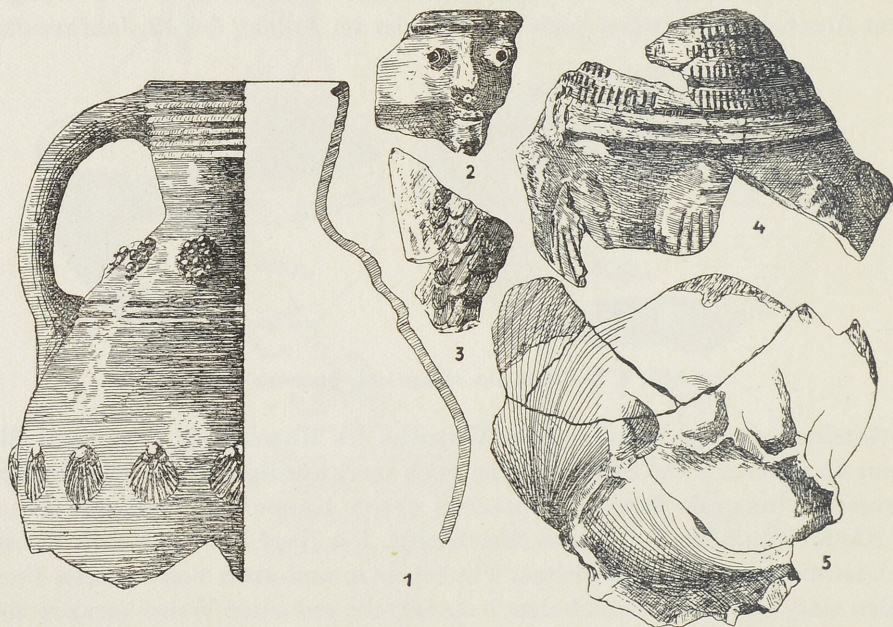


Abb. 10. Grünglasierte Keramik aus dem Wieringer Meer. Maßstab 1:4.

Fragmente gezeichnet sind (vgl. auch Taf. 44, 2, untere Reihe Nr. 1 von links). Die Glasur ist manchmal eigentlich nicht grün, sondern grau, bleifarbig, manchmal sehr stark glänzend, manchmal auch absolut stumpf. Neben der grünen kommt auch braune Glasur vor. Das merkwürdigste an diesen Gefäßen ist aber die plastische Verzierung. Auch hier finden wir noch immer die eingedrückten Viereckchen (auf dem Fragment Abb. 10 Nr. 4), aber auch einen Kranz von großen Muscheln oder von Warzen sehen wir um die Schulter oder den Bauch laufen. Ein Fragment von einer ausgekniffenen Mündung (Nr. 3) ist mit Schuppen verziert, und ein Mündungsrand (Nr. 2) zeigt ein menschliches Gesicht. Auch eine Anzahl zu diesen Kannen gehöriger Bodenstücke wurde gefunden. Der Boden hat einen Wellenfuß von eigentümlich scharfer Form (Nr. 5). Auch bei dieser Keramik bedeckt die Glasur noch immer nicht das ganze Gefäß, die untere, einbiegende Hälfte ist durchaus unglasiert geblieben.

Parallelen zu dieser grünglasierten Ware kenne ich, abgesehen von dem obengenannten Bodenstück aus der Leidener Burg, ein paar kleinen Scherben aus den Dünen von Schouwen und einem schönen Stück im Museum von Leeu-

warden, das ich weiter unten noch besprechen will, bis jetzt nur aus Frankreich. In dem Bilderbuch von François Poncetton und Georges Salles 'Les poteries françaises' findet man unter Nr. 5 und 8 Kannen von diesem Typus abgebildet, Nr. 8 sogar auch mit einer der hier abgebildeten sehr ähnlichen Gesichtsmaske. Als Datierung ist angegeben 12. bis 15. Jahrhundert; die Stücke stammen alle aus der Île de France. Nur sind die Warzen, womit auch diese französischen Stücke verziert sind, nicht wie bei unseren Stücken von innen heraus in die Form gedrückt¹⁾, sondern einzeln gebildet und aufgeklebt (relief d'applique) und daher auch manchmal abgesprungen. Diese französischen Stücke machen auch im Vergleich mit denen aus dem Wieringer Meer einen etwas degenerierten,

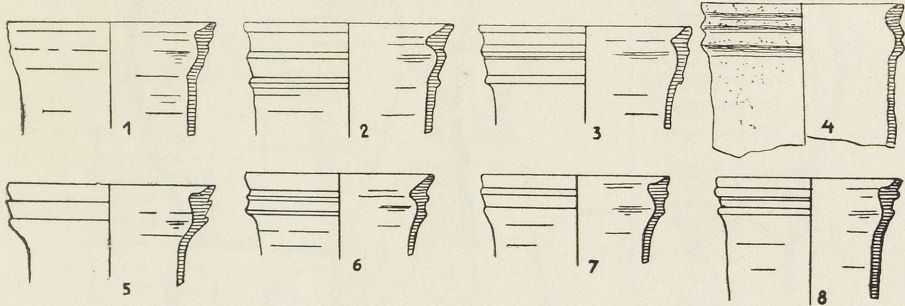


Abb. 11. Keramik aus dem Wieringer Meer. Maßstab 1:4.

späteren Eindruck, namentlich wegen dieser aufgeklebten Reliefs und der weniger kräftigen Form.

Das schönste Stück dieser Gattung, wozu mir keine Parallelen bekannt sind, ist wohl der mit brauner Glasur überzogene Krug im Friesch Museum zu Leeuwarden (Taf. 45, 1, Mitte) aus der Terp von Britsum. Daß er etwas später anzusetzen ist als die Stücke aus dem Wieringer Meer und mindestens schon dem 13. Jahrhundert angehört, zeigt schon die schlankere Form. Sehr merkwürdig ist aber auch die Verzierung. Der Bauch ist umgeben von der achtmal wiederholten Figur eines Geigers, stehend unter einem gotischen Bogen. Unwillkürlich denkt man an das Musikerhaus zu Reims. Für Stil, Kostüm und Haltung der Figur findet man die Analogien auf französischen Miniaturen aus dem 13. Jahrhundert. Das Stück ist ein Zufallsfund, die Fundumstände geben keine weiteren Anhaltspunkte zur Datierung²⁾.

Das Randprofil dieser grün- (oder braun-) glasierten Kannen weist auf eine nahe Verwandtschaft derselben mit einer anderen keramischen Gattung, die wir unter den Brunsumer Töpfereifunden schon angetroffen haben, und wovon zahlreiche Randfragmente an dieser selben Fundstelle V (Abb. 11 Nr. 1—8), ein vollständiges Exemplar (Abb. 12 Nr. 4) auch an Fundstelle IV gefunden wurden. Ton und Brand sind bei den frühen Exemplaren (z. B. Abb. 12 Nr. 4) genau so wie bei denen mit gelber Glasur, sie sind aber niemals glasiert. Die

¹⁾ Die Fingerabdrücke sind in den Aushöhlungen manchmal noch deutlich zu sehen.

²⁾ Die drei Stücke von Abb. 8 wurden besprochen und abgebildet von N. Ottema, *De ambachtskunst in het oude Leeuwarden* S. 12—14 (Gedenkboek Leeuwarden 1935).

weitere Entwicklung dieses Typus 'mit gerilltem Rande' zeigen Stücke wie Abb. 12 Nr. 1 u. 2 (die Henkel fehlen), die klingend hart gebrannt sind und vollkommen zu der Gruppe des frühen Steinzeuges gehören. Das Exemplar Abb. 12 Nr. 3 ist schließlich noch härter gebrannt, so, daß die Quarzteilchen

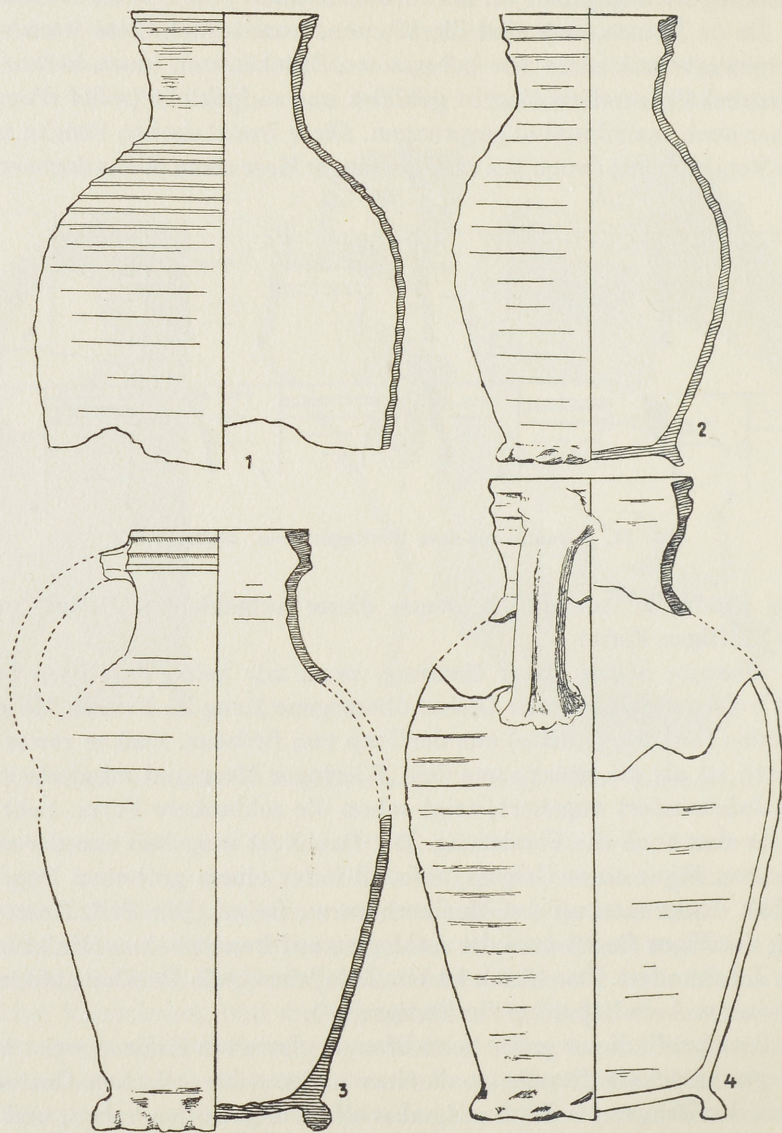


Abb. 12. Frühes Steinzeug aus dem Wieringer Meer. Maßstab 1:4.

im Ton geschmolzen sind und die Oberfläche etwas glänzend geworden ist. Die frühen Exemplare dieses Typus sind gewiß älter als die Kannen mit schräger Randlippe, und auch die hart gebrannten Stücke werden im allgemeinen noch im 12. Jahrhundert entstanden sein, obwohl ein längeres Fortleben bis weit ins 13. Jahrhundert natürlich keineswegs ausgeschlossen ist. Die Kannen dieses

Typus aus Maasbommel (Taf. 43, 2, untere Reihe) sind wohl gleichaltrig mit den beiden damit zusammen gefundenen Töpfen mit sparsamer Glasur.

Auch frühe Steinzeugkannen mit glatter, höchstens leicht gekehlter und meistens etwas abgeschrägter Randlippe sind im Wieringer Meer durch eine Anzahl vollständiger Exemplare und zahlreicher Fragmente vertreten. Weit aus die meisten Stücke wurden auf Fundstelle V gefunden. Als Beispiele sind die

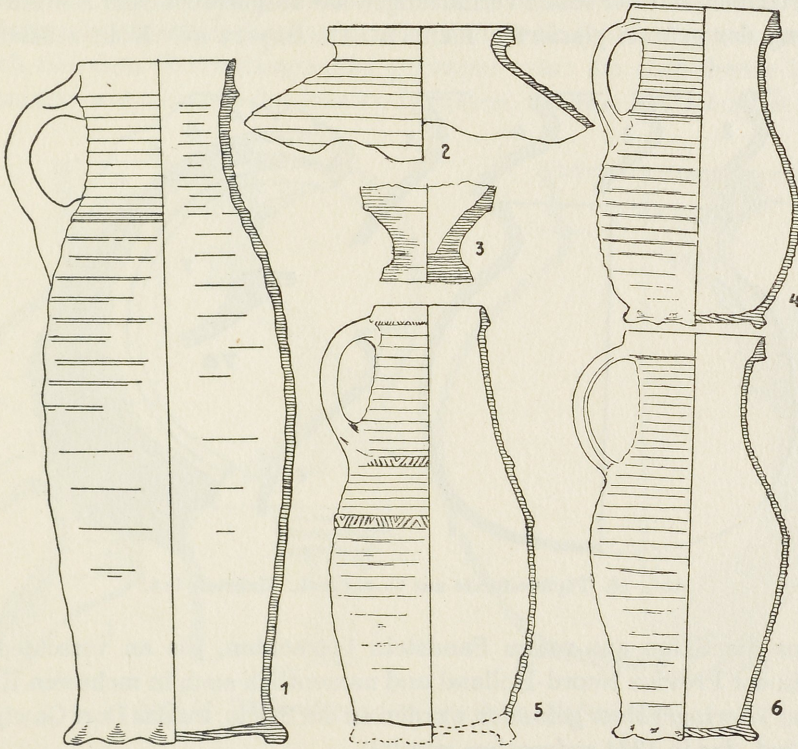


Abb. 13. Frühes Steinzeug aus dem Wieringer Meer. Maßstab 1:4.

Nummern 1 und 4—6 auf Abb. 13 gegeben. Nr. 5 ist von hellgrauer, Nr. 4 u. 6 von bräunlicher Farbe, die schlanke Kanne Nr. 1 ist an der Außenseite braunrot ebenso wie das Becherfragment Nr. 3 und das Topffragment Nr. 2.

Ein großer Teil dieser Keramik aus dem Wieringer Meer ist sicher nicht an Ort und Stelle hergestellt worden. Die Kannen mit grüner Glasur scheinen aus Frankreich importiert zu sein, wie wir gesehen haben, die mit gelber Glasur vielleicht auch¹⁾. Das Steinzeug stammt wohl teilweise aus dem Rheingebiete, womit Holland von alters her immer in reger Handelsverbindung gestanden hat. Für Beziehungen zu beiden Ländern liegen unter den Funden vom Wieringer Meer übrigens auch andere Beweise vor. An Fundstelle V wurde eine kleine Messerscheide²⁾ mit einem Muster von französischen Lilien in

¹⁾ Das Vorkommen dieser Ware in Frankreich bestätigt Cochet, *Sépultures Gauloises, Romaines etc.*, S. 354. Ich möchte hier bemerken, daß Cochet auch die Pingsdorfware schon erkannt und richtig datiert hat (vgl. a. a. O. S. 352).

²⁾ W. C. Braat, *Oudheidk. Meded. N. R.* 13, 1932, 41 Abb. 17.

rautenförmigen Feldern gefunden. Genau dasselbe Muster findet man wieder auf den Mantelsäumen der Statuen des Königs Salomo und der Königin von Saba vom Westportal der Kirche Notre Dame zu Corbeil, jetzt im Louvre. Die beiden Statuen stammen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, aus einer Werkstatt der Île de France. Aus dieser Zeit und aus dieser Gegend könnte sehr wohl auch unsere Messerscheide stammen, und das würde merkwürdig gut übereinstimmen mit der schon vermutungsweise ausgesprochenen Abkunft und Datierung der grünen glasierten Kannen. Als Import aus Köln müssen wir

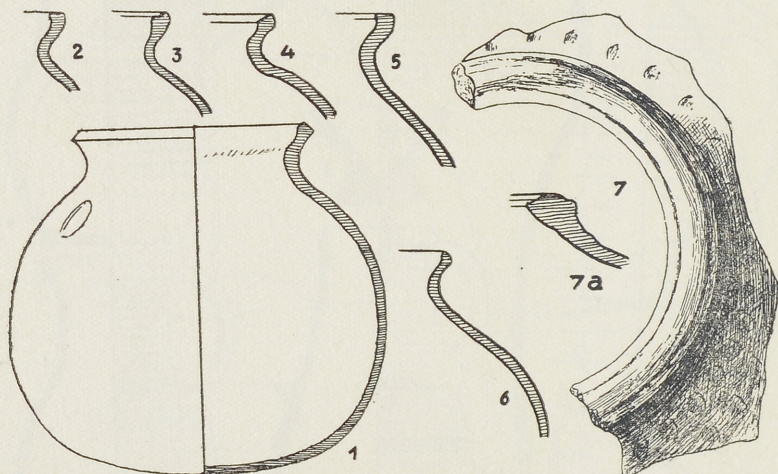


Abb. 14. Töpfereifunde aus Oosterbeek. Maßstab 1:4.

zweifellos die Särge aus rotem Sandstein betrachten, die an verschiedenen Stellen in der Provinz Noord-Holland und namentlich auch in mehreren Exemplaren im Wieringer Meer gefunden wurden an der Stelle, wo das Dorf Gawijssend gelegen hat, das in 1334 aufgegeben wurde¹⁾.

Aber der ganze Bedarf an Gebrauchsgeschirr kann nicht durch Import allein gedeckt sein. Daneben muß es unbedingt auch eine lokale Industrie gegeben haben, besonders für die einfacheren Formen, Kugeltöpfe usw. Bisher sind meines Wissens aus dieser Periode in Holland nur zwei Töpferöfen bekannt, nämlich der oben besprochene bei Brunsum und einer bei Oosterbeek bei Arnhem. Da liegt auf dem Duno, einem Hügel am Rheinufer, ein Ringwall aus dem frühen Mittelalter. Am Fuß dieses Hügels wurden im vorigen Jahrhundert die Überreste einer Töpferei gefunden, wovon eine große Anzahl Scherben in das Leidener Museum gelangte. Die meisten Scherben stammen von graublauen, hart gebrannten Kugeltöpfen. Die Randprofile sind ziemlich scharf und zeigen in der Form nur ein paar Varianten (Abb. 14 Nr. 1–6). In derselben Technik wurden hier auch Kannen gebrannt (Abb. 15 Nr. 1 u. 4). Daneben finden wir dann weiter die bekannten rötlichen oder gelblichen Kannen mit gerilltem Rande (Abb. 15 Nr. 2 u. 3) — solche mit schrägem Rand kommen noch nicht vor — und schließlich Fragmente von großen, grau-

¹⁾ W. C. Braat, ebenda Taf. VII.

gelben Töpfen mit einwärts gebogenem Rande (Abb. 14 Nr. 7). Zwei vollständige Exemplare dieser Gattung befinden sich im Museum zu Maastricht. Es sind große, eiförmige Töpfe, der eine mit gewölbtem Boden, der andere mit Standring. Das hier abgebildete Fragment ist auf der Schulter mit Nägelsindrücken verziert. Wie diese Töpferei hier offenbar zur Herstellung des Gebrauchsgeschirrs für die Burgbewohner gedient hat, so müssen wir uns den Zustand wohl überall vorstellen. Wie die Backsteine für Kirchen, Klöster und Burgen bekanntlich durchaus an Ort und Stelle gebrannt wurden, so wird es auch mit dem Gebrauchsgeschirr gegangen sein: die einfacheren Formen entstammen wohl überall der lokalen Industrie. Ottema hat schon in seinem

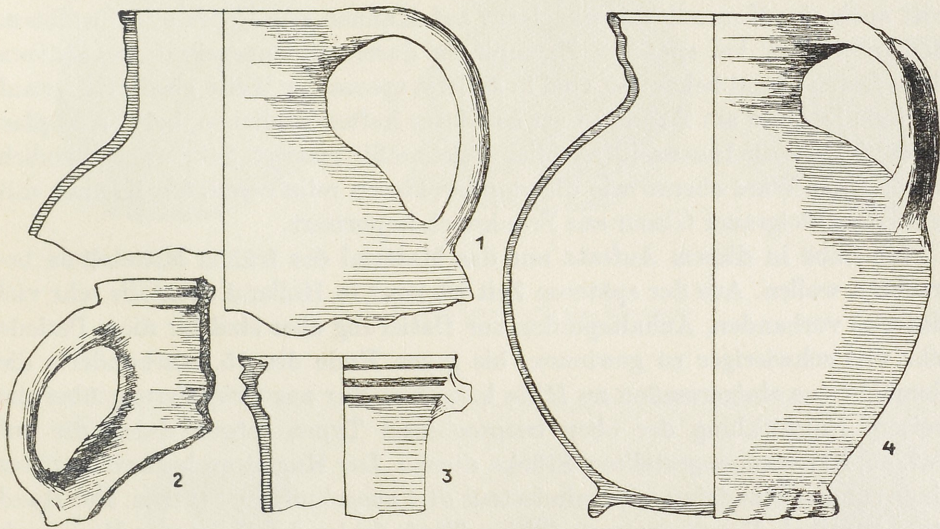


Abb. 15. Töpfereifunde aus Oosterbeek. Maßstab 1:4.

oben (S. 171 Anm. 2) angeführten Aufsatz die Vermutung ausgesprochen, daß die graue Kanne mit romanischem Rankenornament aus dem Friesischen Museum (Taf. 45, 1 rechts) in Friesland gebrannt sei. Der Töpfereifund von Oosterbeek unterstützt dieses Vermuten insofern, als er den Beweis bringt, daß Kannen dieser Art hierzulande verfertigt wurden.

Zusammenfassend kann man schließlich sagen: Im Laufe des 9. Jahrhunderts werden die verschiedenen Gattungen der karolingischen Keramik verdrängt, einerseits durch die grauen Kugeltöpfe, die sich seit dem 5. Jahrhundert aus der sächsischen Keramik entwickelt haben, andererseits durch die anscheinend im Rhein-Maas-Gebiet entstandene Pingsdorfer Keramik. Beide Gattungen entwickeln sich weiter. Die Kugeltöpfe werden härter gebrannt, ihre Randprofile werden schärfer und eckiger. Die Dekoration der Pingsdorferware besteht längere Zeit aus Tupfen roter oder braunroter Farbe, aber im 12. Jahrhundert entwickelt sich eine mehr regelmäßige Musterung von Gruppen paralleler oder gekreuzter Striche, sich überschneidende Zirkel usw. Die Dekoration beschränkt sich immer auf die Schulter.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts tritt neben den beiden genannten Gattungen das frühe Steinzeug auf. Kannen mit gerilltem Rande, anfangs noch ziemlich weich, aber bald viel härter gebrannt, und andere mit bandförmiger, oft etwas gekehlter, aber meistens nach außen schräg abstehender Randlippe. Diese haben anfangs eine etwas gedrungene Form, werden aber allmählich schlanker. Die Drehrillen werden bei dieser letzten Sorte besonders kräftig betont, ja diese werden manchmal zu Rippen, die den Gefäßkörper umziehen und entweder glatt gelassen oder mittels eines Radstempels mit einer Dekoration von abwechselnd rechts- oder linksläufigen Schrägstrichen versehen werden (Abb. 13 Nr. 5, Taf. 44, 1, Mitte unten).

Seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts, oder vielleicht schon etwas früher, tritt auch eine Keramik mit Bleiglasur auf. Kannen und Näpfe mit gewölbtem Boden, welcher bei späteren Exemplaren durch drei ausgekniffene Stützen einen festen Stand bekommt, sind in äußerst sparsamer Weise glasiert. Nur auf der Schulter und am Rande ist etwas Glasur haften geblieben, bei den Näpfen ist wenigstens die Innenseite ziemlich gleichmäßig glasiert. Sehr wahrscheinlich wurde diese Ware ebenso wie die etwas späteren reliefverzierten Kannen mit grüner bis bleigrauer Glasur aus Frankreich importiert.

Ich habe in diesem Aufsatz nur das Material des frühen Mittelalters betrachten wollen. Aus der späteren Zeit ist zwar in Holland ebenfalls sehr viel Material vorhanden, Anhaltspunkte zur Datierung aber sind für diese Periode sehr viel schwieriger zu gewinnen, bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Gemälde uns einigermaßen zu Hilfe kommen. Nur zur Orientierung über die weitere Entwicklung der oben besprochenen Typen mögen daher die auf Taf. 45, 2 zusammengestellten Stücke dienen. Der Kugeltopf bekommt später einen runden Standring oder mindestens drei ausgekniffene Stützen. Der Rand steht vertikal. Randfragmente solcher Töpfe fehlen im Wieringer Meer noch durchaus, werden aber sehr häufig gefunden in Schlössern aus dem 13. bis 14. Jahrhundert. Daneben findet man massenhaft Scherben von Töpfen und Tellern aus rotbraunem Ton mit gelber oder grüner Bleiglasur, in Formen, die zum Teil auch im 17. oder 18. Jahrhundert, ja sogar heute noch vorkommen. Zum 15. und teilweise auch erst zum 16. Jahrhundert gehören dann die schlanken sog. Jacobakännchen. Vollständige Exemplare findet man noch in ungezählten Massen in den Grachten der Schlösser, u. a. beim Schloß Teylingen, wo die Gräfin Jacoba von Bayern ihre letzten Lebensjahre (1433—1436) verbrachte. So entstand die Sage, daß sie sich die Zeit vertrieb mit der Anfertigung dieser Kännchen, und daher der Name.

In den letzten Jahren wächst allmählich das Interesse für das einfache Gebrauchsgeschirr, und wir dürfen hoffen, daß auch bald eine Arbeit über die nicht nur an sich schon interessante, sondern auch für die Datierung von Gebäuden mit deren An- und Zubauten sehr wichtige Keramik dieser späteren Periode des Mittelalters etwas mehr Klarheit bringt.



Abb. 1. Töpfereifunde aus Brunsum.

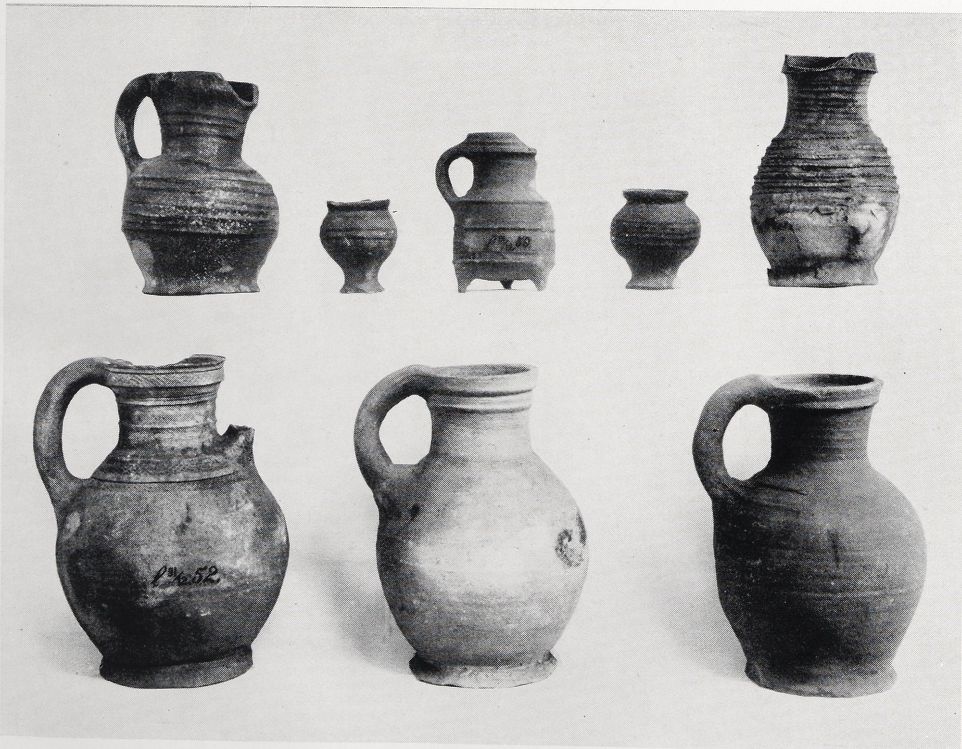


Abb. 2. Töpfereifunde aus Brunsum.



Abb. 1. Töpfereifunde aus Brunsum.



Abb. 2. Töpfe aus Maasbommel und Venlo (Mitte oben).



Abb. 1. Frühe Steinzeugkannen aus dem Wieringer Meer.



Abb. 2. Keramik aus dem Wieringer Meer.



Abb. 1. Keramik aus dem 'Friesch Museum' zu Leeuwarden.



Abb. 2. Keramik aus dem späten Mittelalter (13.—15. Jahrhundert).